

Laudatio zur Ausstellung Rainer Ehrt Galerie Profil Weimar 29.11.2019

Klopfen wir am Atelier von Rainer Ehrt an:

Der scharfe Blick, der einen aus einem Selbstporträt von Rainer Ehrt anfällt, ist dem Künstler eigen. Er will nicht schmunzeln, nicht „ablachen“, er will ins Zentrum stoßen! Sein Blick durchschaut die Gegenstände, die Menschen und Tiere in ihren banalen Verstrickungen. Hinter jedem Ding erscheint ihm ein weiteres...

Das tut oft weh, und es soll auch weh tun. In Zeiten der scheinbaren, aber oft nur oberflächlichen Korrektheit will Ehrt der genaueste Erzähler sein. Er muss nicht beleidigt schmollen oder wütend toben. Mit Röntgenblick zeichnet er einfach alle Schichten auf: „Da seht euch an, seht, wie es in euch aussieht, schaut vor und hinter die Kulissen.“

Ehrts nervöser Strich strickt sich in die Realität ein. Alles ist Darstellung, nichts ist Abbild. In großer Ehrfurcht vor den alten Meistern kämpft er sich durch seine Radierungen, Lithografien und Holzplatten. Der Kampf mit dem Material ist ein Teil der Dialektik, die seinen Arbeiten eigen ist.

In einem Werk steht der Mensch vor einem Wald aus Leuchttürmen. Ein Leuchtturm kann helfen, aber hunderte?

In Zeiten der ständigen Verführungen, der verwischten Grenzen zwischen Politik und Pop, zwischen Nachricht und Unterhaltung, zwischen Information und Piktogramm ist der Leuchtturmwald die perfekte Metapher unserer Orientierungsnot.

Das Labyrinth der Verheißungen sperrt sich ein hinter hohen Mauern. Jeder will wissen, wie es richtig ist und funkt seine Meinung in die Welt. Dabei merkt er nicht, dass er über den eigenen Horizont nicht mehr hinaus sieht.

Heute sagen wir: Er steckt in einer Blase. Bei Rainer Ehrt sind die Besserwisser hinter einer Mauer gefangen, unfähig, frei zu sein. Aber er trägt seine Mahnung nicht mit erhobenem Zeigefinger vor. Er wartet auf unseren zweiten Blick. Er flüstert und ist damit eindringlicher als mit lauten Tönen.

Oder der Archäologe auf einem anderen Blatt, der sich müht, aus einem riesigen Loch den Turm von Babel auszugraben. Ein schier

unmögliches Unterfangen. Wer genau hinschaut, erkennt, dass der Archäologe der Künstler selbst ist. Der Kopf fließt ihm in die Pfoten. Rainer Ehrt wühlt in den Themen seiner Zeit. Ob die schwimmende Wurzel der Narren oder der schwere Stein der Weisen – der Künstler ist die Mischmaschine auf der Baustelle von Geschichte und Gegenwart.

Wie aber verlief das „Künstlerleben“ des Rainer Ehrt?

Er kommt aus einem Arbeiterhaushalt. Der Vater wollte, dass Rainer Sportler würde, aber nach einer halbjährigen Kampfphase drehte er bei und unterstützte seinen Sohn ausdauernd auf seinem Weg zum Künstler – was sich ja augenscheinlich gelohnt hat.

Ehrt zieht zum Studium an die Burg Giebichenstein Halle, zuerst im Industriedesign, dann macht er Praktika als Druckarbeiter, danach studiert er Gebrauchsgrafik und Illustration bei Gudrun Brüne und Rainer Schade.

Danach arbeitet er u.a. im Hans-Otto-Theater Potsdam, für den Progreß-Filmverleih und in verschiedenen Berliner Verlagen. Parallel produziert er ständig freie Grafik, Radierung, Holzschnitt – ab 1993 in der Edition Ehrt auch bibliophile, originalgrafische Künstlerbücher. Seine Arbeiten erscheinen im Eulenspiegel, dem Magazin, Cicero, Süddeutscher Zeitung, Frankfurter Allgemeine, und in der Wochenzeitung Die Zeit.

2007 erhält er den Brandenburgischen Kunstpreis, 2011 den Publikumspreis beim Deutschen Karikaturenpreis. Seine Werke sind in zahlreichen Sammlungen zu finden, u.a. im Deutschen Historischen Museum und – in der Klassikstiftung Weimar, der Anna-Amalia Bibliothek.

Rainer Ehrt ist also einer derjenigen, die ein Künstlerleben in zwei Ländern, in zwei politischen Systemen gelebt haben.

Bildende Kunst in der DDR zeichnete sich in ihrer Spannweite von Realismus bis Abstraktion dadurch aus, dass ihr anzusehen war, dass die Macher Zeit für sie hatten. Nachdenken, Kontemplation und Philosophie dominierten. Des Weiteren nahmen die Künstler eine Stellvertreterposition ein, indem sie für einen verbotenen und nicht stattfindenden öffentlichen politischen Diskurs mit ihrer Kunst

einsprangen.

Beides war nach 1990 weg. Die Zeit war knapp, und jeder konnte alles sagen.

Vor der Haustür des Künstlers wuchsen die wuchtigen Bauten einer neuen Republik aus den märkischen Sandgruben. Und bei der Fülle der neuen Freiheiten, den Rufen, dass nichts bleibt, wie es war, stellte sich auch die Groteskheit – ja die Komik dieser neuen Zeit zur Schau. Der König war oft auch nackt – ist das nicht komisch?

Komik in der bildenden Kunst wird oft mit Witzzeichnung assoziiert. Rainer Ehrt setzt sich zwischen die Stühle aller Klischees. Er ist ein ernsthafter, grüblerischer Grafiker und doch auch witzig. Er ist insofern eine überzeitliche Figur, als er Unterhaltung und Ernst nicht trennt.

„Zu düster, zu hässlich“, hat der Grafiker schon oft gehört, wenn er seine Mappen aufblättert. Rainer Ehrts beißende, mahnende Komik ist deshalb so unbequem, weil sie ein Spiegel ist:

„Zu hässlich“ ist immer der, der sich selbst erschrocken als Fremden im Spiegel entdeckt!

Wer vor Schreck beide Augen verschließt, sieht bekanntlich schwarz. Rainer Ehrt stellt in einer seiner Arbeiten Goethe auf die Halde. Da steht er nun, der Dichturfürst – und hat den Salat. In der Verschmitztheit dieses kleinen Blattes stecken alle unsere Probleme, von der Aufklärung bis zum Klimawandel.

Im neuen Berlin, der preußischen Heimat von Rainer Ehrt, wird bald nicht mehr nur einmal im Jahr der Schlips des Herrn Regierungsdirektors abgeschnitten.

Hier wird ums ganze Leben geschnitten und gelacht, wenn bald in preußischer Zackigkeit wesentlichere Dinge als der Faschingsschlips der täglichen Realität anheimfallen werden.

In unruhigen Zeiten sind da die Narrenschiffe oft ein sicheres zu Hause.

Wer in ihnen sitzt, muss mit allen Passagieren klar kommen, denn der Kurs ist nicht voraussehbar, die Ankunft ungewiss.

Da ist ein erfahrener Kapitän nicht schlecht:

Rainer Ehrt, der Narrenschiffs-Kapitän!

Matthias Görndt